

## BUCHBESPRECHUNG

**Kenji Kosaka (Hg): *Social stratification in contemporary Japan*. London & New York: Kegan Paul International 1994 (= Japanese Studies Series); 220 S.**

Um es vorwegzunehmen: Für jemanden wie mich, der sich im Rahmen einer Vorlesungsvorbereitung mühsam - und stellenweise durchaus mit Vergnügen - in die rezente deutsche Kultur- und Lebensstilsoziologie eingelese hat, eine enttäuschende Lektüre. Wird man dort (angeregt durch Pierre Bourdieu) je nach Abbildungsmaßstab mit 5 Milieus (Schulze), 7 Freizeit-Lebensstilgruppen (Gluchowski), gar bis zu 15 Lebensstilen (Lüdtke) konfrontiert, so wird im vorliegenden Werk immer noch mit Ober-, höherer, mittlerer, unterer Mittel- bzw. Unterschicht operiert. Dies liegt nicht nur an der konventionell-orientierten Schichtungstheorie, sondern auch an der Datenbasis, die für vorliegendes Werk zur Auswertung gelangte. Es handelt sich um die seit 1955 alle zehn Jahre erhobenen Daten zu *Social Stratification and Social Mobility* (fortan: SSM), wobei vornehmlich der jüngste Datensatz aus dem Jahre 1985 behandelt wird. Daneben werden auch punktuell Meinungsumfragen des NHK, des Amtes des Premierministers bzw. der Asahi shinbun untermalend herangezogen.

Das Buch gliedert sich in neun, fast unabhängig voneinander lesbare Kapitel, deren fünf vom Herausgeber bestritten wurden. Die anderen stammen von den renommierten Soziologen Seiyama Kazuo, Hara Junsuke und Naoi Michiko. Versiert sind alle vier Autoren in statistisch-mathematischen Methoden, der Herausgeber ist zudem „Präsident der Japanischen Vereinigung für Mathematische Soziologie“, und diese Position mag auch Pate gestanden haben in der Auswahl der Co-Autoren, die alle auf der theoretischen, etwas eintönigen Linie des Editors bleiben. Zwar ist die höhere Mathematik, für die mir eingestandenermaßen das nötige Sensorium fehlt, in den Anhang verbannt (Rechenoperationen für Yasuda-Index, Gini-Koeffizient, Berufsklassifikation & Prestige bzw. Statuszuordnung), das einführend angegebene Ziel ein für ein allgemeines Publikum zugäng-

liches Werk vorlegen zu wollen, muß trotzdem als verfehlt betrachtet werden. Dazu sind zu viele Tabellen zu kryptisch, zu viele theoretische Voraussetzungen unerläutert und der Stil viel zu trocken und wissenschaftlich verbiestert (vergleicht man diesen etwa mit dem auch essayistisch brillanten und eleganten eines Bourdieu). Lassen wir die einzelnen Kapitel kurz Revue passieren (wobei ich durchaus gemäß meinen Vorlieben eigenwillige Akzente setzen will):

In der Einleitung (Kosaka) wird ein historischer Abriss seit der Meiji-Zeit angeboten. Für diese Periode wird eine Einteilung in acht „Vorkriegsklassen“ von Tominaga präsentiert und darauf verwiesen, daß lediglich 1,1% der Bevölkerung wahlberechtigt war, und eine bunte Mischung von „alten“ und „neuen“ Statusgruppen das gesellschaftliche Bild prägte. Durch Landreform, Abschaffung der Adelstitel und allgemeines Wahlrecht nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dann Askription als Basis für soziale Stratifikation (institutionell) endgültig aufgegeben. 1964 gilt als symbolisches Jahr: Olympiade in Tôkyô, Shinkansen und 13,9% Wirtschaftswachstum. Waschmaschinen, Fernseher und Kühlschränke werden Allgemeingut und runde 90% der Bevölkerung fühlen sich von nun an und unerschütterlich der Mittelklasse zugehörig. Kosaka referiert kurz frühere Studien zur 90%-Mittelklasse-Gesellschaft und weist auf die Dispute zwischen Marxisten und empirischen Soziologen Ende der siebziger Jahre hin. Handelt es sich um eine illusionäre Ideologie, plattes Übersehen von Statusinkonsistenzen oder eine reelle Nivellierungstendenz? Im nächsten Kapitel geht Kosaka den Begriffen Klasse, Status und soziale Mobilität nach, indem er sich ausführlich auf die Theorie zur Sozialstruktur von Peter M. Blau be ruft.\* Blau berücksichtigt verschiedene Dimensionen, Parameter genannt (z.B. „nominale“ wie Geschlecht, Alter, Beruf und „abgestufte“ wie Einkommen, Bildungsstand und Eigentum). Von Kosaka werden beruflicher Status und soziale

\* Blau wird jüngst auch in der deutschen Soziologie einer Neubewertung unterzogen, vgl. etwa Hans-Peter Müller: *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= stw 982)

Mobilität als heuristisch am trüchtigsten für das moderne Japan erklärt (eine Entscheidung, die weiterhin bis in die Ergebnisse erkenntnisleitend wirkt und nicht zuletzt mit dem praktischen Umstand, dafür eine Fülle von Daten zu haben, zusammenhängen dürfte).

Kosaka interessiert weiter die Frage, wie weit Japan als einziges nicht-westliches Land, das hoch industrialisiert und modernisiert ist, von vormodernen Elementen „gereinigt“ sei (solche Fragen verdanken sich modernisierungs- und konvergenztheoretischen Vorannahmen!). Was passiert also mit einer Gesellschaft und deren Stratifikation im Rahmen der Industrialisierung? Was kommt nach der industriellen Gesellschaft? Auf letztere Anfrage erwähnt Kosaka einen Vertreter der „postmodernen“ These, Imada Takatoshi, der davon ausgeht, daß in einer Überflußgesellschaft jenseits des „Reiches der Notwendigkeit“ (Bourdieu) Konsum und „Distinktion“ zur Ausbildung neuer Lebensstile führten, wobei als neues Problem Distributionsgerechtigkeit (nicht Ungleichheit) auf den Plan trete.

Dort wo die extensiven Studien Bourdieus für Frankreich oder Gerhard Schulzes *Erlebnisgesellschaft* für Deutschland ansetzen, begnügt sich Kosaka leider mit einer verweisenden Notiz und bleibt auch im nächsten Kapitel auf ausgetretenem Boden, wenn er Ungleichheit der Chancen (sozial, ausbildungsmäßig) und des Resultates (sozio-ökonomischer Status, Einkommen, Macht, Reichtum, Bildungsgrad) statistisch nachgeht. Ungleichheit im Einkommen über den Zeitraum 1955-85 zeige Verschiebungen, die auf Egalisierung hinwiesen: das untere Viertel, das 10% der Einkommen auf sich vereint, bleibt diachron gleich, während die oberen Einkommensgruppen kleiner werden. Bei Aufschlüsselung ergibt sich aber keine einheitliche Ausgleichstendenz, so nimmt Ungleichheit etwa mit steigendem Alter zu.

Ein kurzer Kommentar zur Einkommensungleichheitstabelle 3-1 (der *ceteris paribus*, also bei ähnlich komplexen Angaben, auch bei anderen Tabellen gilt): Sie ist äußerst undurchsichtig und spärlich kommentiert (manchmal fehlen Angaben zu den verwendeten Abkürzungen oder zum Koeffizienten, so in Tabelle 3-5) und erst nach längerer Betrachtung und Besinnung habe ich mir eine schlüssige

Privatinterpretation zurechtgelegt, allerdings bleibt unter den kurz angebundenen Erklärungsumständen offen, ob sich diese mit der Autorenintention deckt (ein ja deklariertes adressiert-sein-sollender Laie möge sich eine Aspirin-schachtel in Griffweite legen). Andere soziale Disparitäten wie Jahre der Ausbildung und Eigentum (insbesondere bei Basisgütern) zeigen Egalisierungstendenzen.

Es folgt ein überraschend ausführliches Kapitel über ethnische Gruppen und Minderheiten (zu denen der Autor verständlicherweise keine Daten vorlegen kann). Mir riecht das nach Problembewußtseins-exhibitionismus. Erhoben wird, ob in populären Japan-Büchern (etwa Nakane, Reischauer etc.) Minoritäten erwähnt werden oder Japan als „homogen“ gesehen wird (letztere Annahme sei durch van Wolferen demontiert worden, als ob dieser nicht auf längst vorhandene inner-japanische „linke“ Kritik am Homogenitätsmythos zurückgegriffen hätte). Im weiteren wendet sich Kosaka den ökonomisch Benachteiligten zu, deren Zahl durch die der Unterstützungsempfänger unter dem Fürsorgegesetz (*seikatsu hogo hō*, erwähnt ist nur der englische Titel „Daily Life Security Law“, was bei Japanologen zu ärgerlichen Rücküber-setzungs- und Vergewisserungsarbeiten führt) als erfaßt gesehen wird. Seit 1984 zeigt sich hier eine Abnahme, vornehmlich der Zahl der Personen, die mit der der subventionierten Haushalte gleichzieht. Armutsstudien erfreuten sich Japan in keiner Popularität mehr, und obige Daten bleiben uninterpretiert bzw. werden fantasielos auf die Verkleinerung der Haushalte zurückgeführt (man könnte auch an Verschärfungen/Lockerungen in der Gesetzeshandhabung denken o.ä.). Kosaka untersucht weiterhin den Wandel von Schichtung über die Zeit anhand von acht Berufsklassifikationen (deren Arbitrarität wird zugestanden). Das Ergebnis ist nicht atemberaubend: die Zahl der Bauern ist zwischen 1955 und 1985 enorm gesunken, die der White-Collar-Berufstätigen gestiegen (die diesbezügliche Grafik ist erfreulich einsichtig). Es folgt eine eingehende Referenz an die Cluster-Analysen von Tominaga/Tomoeda zur Statuskonsistenz bzw. -inkonsistenz. Wiederum gilt da, daß (gute) Deskription mit Mangel an Interpretation einhergeht.

Im vierten Kapitel beschäftigt sich Seiyama mit Inter-Generationsberufsmobilität (ein prächtiges Wort, bitte zum Spaß dreimal bei steigender Geschwindig-

keit stotterfrei aufsagen). Dabei geht es um den Berufstransfer von Vater auf Sohn. Bei einer überschaubaren Dreier-Kategorisierung in Bauern, Blaue- und Weiße-Kragen-Arbeiter, zeigt sich unter dem Strich, daß der größte Mobilitätsschub Richtung White-Collar-Angestellte ging (bis 1975, allerdings nicht so stark wie in anderen industrialisierten Ländern), und die Abwanderung aus dem Segment der Landwirte zu einer deutlichen Vergrößerung der Blue-Collar-Kategorie führte. Charakteristisch für die japanische Berufsstruktur ist der hohe Anteil an Selbständigen (1955: 63,4% inklusive helfenden Familienmitgliedern = häufig bei Bauern), der 1985 immer noch bei 30,2% liegt (traditionelle Handwerker/Künstler, Geschäftsinhaber). Selbstrekrutierung ist dabei hoch, d.h. dieser Status tendiert dazu weitergegeben zu werden. Mobilität von manuellen zu nicht-manuellen bzw. von qualifizierten zu un- oder semi-qualifizierten Berufen ist gering, wie überhaupt die allgemeine „reine“ Mobilität relativ klein sei. Dieses Kapitel zeichnet sich - wie die meisten anderen auch - durch eine präzise Zusammenfassung aus (wer schnelle Information sucht, ist mit der Lektüre dieser bestens bedient).

Das fünfte Kapitel stammt auch aus der Feder von Seiyama und beschäftigt sich mit Mobilität im Hinblick auf die duale Arbeitsmarktthese. Interessanterweise zeigt sich, daß ein japanischer Arbeitnehmer bis zu seiner Pensionierung über den statistischen Kamm geschoren in immerhin drei verschiedenen Firmen gearbeitet hat. Je nach Berufsgruppe zeigt sich ein unterschiedliches Schema: Mobilität von einem Unternehmen zu einem neuen ist bei Großfirmenangestellten gering, bei Blue-Collar Arbeitern hingegen die Regel. Als These wird angegeben, daß der duale Arbeitsmarkt existiert, aber ohne Exklusion von Arbeitern aus peripheren Sektoren, d.h. Übertritte von dort in den zentralen Sektor sind häufig (ein Arbeitswechsel innerhalb dessen wie aus diesem hinaus dagegen ist selten). Das sechste Kapitel (Kosaka) ist das wohl interessanteste des Buches und behandelt die Perzeption von Klasse und Status. Die Selbstwahrnehmung als Mittelklasse (aggregiert bei runden 90% liegend) bleibt seit 1964 konstant, wengleich aufgrund der Inhomogenität nicht von „Klasse“ als Status oder Akteur gesprochen werden könne. Klassenperzeption ist theoretisch komplex (hier zitiert Kosaka wieder amerikanische Klassiker von Goldthorpe, Mann, Giddens, die sechs Fra-

gen aufwerfen: Bedeutung, Images, Distribution, Selbstplatzierung, Kategorisierung und Verhalten von Klassen). Er geht kurz dem Gebrauch des Begriffes „Klasse“ nach, der seit den sechziger Jahren nicht mehr schick sei und nur noch von klassenkämpferischen Linken und professionellen Soziologen gepflegt werde. Bei der Wahrnehmung der Klassenstruktur nach ihrer Form unterscheidet er fünf Möglichkeiten: Diamant (nicht erläutert, aber vorstellbar: zwei Spitzen oben und unten und eckiger Bauch in der Mitte), Pyramide, Rechteck, Bi-Polarität, umgekehrte Pyramide. Präferenz gilt eindeutig dem Diamanten (über die Hälfte der Befragten entschieden sich dafür), abgeschlagen die Pyramide mit einem Viertel Proponenten. Nach SSM-Daten plazierten sich bei eingehender Analyse nur 70-75% wirklich in der „Mitte“. Einer marxistischen Befragung zufolge bezeichnen sich nahezu konstant circa 60% als „Arbeiterklasse“ (was Kosaka zufolge auf einem Mißverständnis beruhe, weil sich die Interviewten schlicht als „arbeitend“ versus „nicht-arbeitend“ einordneten).

Bei den Images zu den Verteilungsregeln von Klassen erweist sich, daß 1965 Bildung an erster Stelle lag, 1985 hingegen an letzter (die Spitzenposition nimmt das Einkommen ein). Die Wichtigkeit von Klasse in der Wahl sozialen Umgangs (Heirat, Freunde, Schule etc.) sei im Vergleich zu 1975 im Jahre 1985 gestiegen. Empirische Analysen zum „Mittelklassifikationsphänomen“ (wieder ein tolles Wort, diesmal aber höchst angemessen, handelt es sich ja immer um Selbstzuschreibung) zeigen, daß sich die Zahl derer, die sich der Mittelschicht zuordnen, gleichzeitig mit der der Statusinkonsistenten erhöht (ein direkter Zusammenhang ist schwer eruierbar).

Bemerkenswert finde ich die formale Analyse zum Mittelklassifikationsphänomen nach einem Modell von Fararo und Kosaka. Schließlich ist die 90%-Mittelschicht-Einstufung nicht spezifisch japanisch, sondern finde sich auch in so unterschiedlichen Ländern wie Kanada, Deutschland (West), Italien, Brasilien, Indien, Singapur, USA u.a.! Kurz gesagt: bei der Einschätzung der eigenen sozialen Position sind Projektionen und Distorsionen desto größer, je größer die soziale Distanz, d.h. die Sicht wird immer undifferenzierter (konkret und grob gesagt: Mittelschichtsangehörige z.B. unterscheiden diffizil untereinander, werfen aber die

„Proleten“ und die „Reichen oben“ in einen Topf).

Das oben erwähnte Modell erfaßt nun Images und Realität bzw. Selbstlokalisierungsimages in einem theoretisch furchtbar, aber fruchtbar komplizierten Modell der Selbstetikettierung. Bei einer Kategorisierung in neun Schichten zeigt sich rein formal nach den Modellannahmen, daß sich ein Drittel in die mittlere Kategorie einordnet, der Rest verteilt sich auf die anderen sechs Kategorien und zwar so, daß sich eine diamantförmige Verteilung ergibt. Bei vorausgesetzter Gleichverteilung der Akteure auf alle neun Schichten erweist sich damit, daß die „Mitte“ ungebührlich aufgebläht wird. Dieser Effekt wird empirisch an den SSM-Daten geprüft, wobei sich zeigt, daß sich wesentlich mehr Leute als „mittel“ einordnen als tatsächlich beobachtet werden kann. Dies ist in der Tat ein Aufmerksamkeit erregendes Resultat. Bei Kosaka bleibt es aber beim fantasiearmen mathematischen Servieren ohne hermeneutische Denkarbeit oder deftige Ideologiekritik, womit der Bildkorrektur am als optische Täuschung und Artefakt entlarvten 90%-Mittelschichtsideologem alle Brisanz entzogen wird. Das siebte Kapitel über schichtspezifische politische Attitüden (Hara) beschreibt die Parteipräferenzen über den Zeitverlauf von 1955 bis 1985, wobei die LDP durchgehend mit runden 40% an deklarierte Zugehörigkeit rechnen konnte. Die SPJ hingegen verlor von einem Drittel angegebener Anhängerschaft bis auf nur 12%. Die Angaben zu „keine Parteizugehörigkeit“ stiegen drastisch, dies korreliert auffallend mit dem Alter (vor allem Zwanzig-, Dreißigjährige stellen mehr als die Hälfte in dieser Gruppe - „Politikverdrossenheit“ auf Japanisch?). Hara gliedert die Daten genauer nach den Variablen Beruf, Ausbildung und Alter auf und kann so ein ziemlich feinkörniges Bild präsentieren (wenngleich es anhand der Datenlage die jüngsten Aufsplitterungstendenzen nicht erfaßt).

Das achte Kapitel (Naoi) deckt den sich ändernden Status von Frauen und ihre Statusidentifikation ab. Die Zunahme von unverheirateten 25-29-jährigen führt zu einer Abflachung der M-Kurve bei den Berufstätigen (d.h. einer Kurve mit zwei Spitzen bei den 20-24-jährigen bzw. 40-45-jährigen, also prä-marital und post-progenital berufstätigen Frauen). Immer noch sind die Berufspositionen und Karrierechancen von Frauen im Vergleich mit

Männern schlecht, Einkommensunterschiede markant und selbst Nivellierungstendenzen bei der tertiären Bildung ein Oberflächenphänomen (ca. 80% der Frauen besuchen Colleges, während ca. 60% Männer vierjährige Institutionen frequentieren). Bei der Statusidentifikation (= subjektive Schichtzuordnung) fällt auf, daß geschlechtsspezifisch - trotz objektiver Diskrepanzen - wenig Unterschiede zu den Männern feststellbar sind (entsprechende Daten sind erst mit 1985 verfügbar). Die meisten Frauen, die nicht vollbeschäftigt sind, machen „Anleihe am Status des Ehemannes“, materieller Güterbesitz führe dazu, daß sich Frauen höher plazierten als objektiv der Fall sei. Eine Umfrage zur Geschlechterrollenorientierung ergibt, daß diese immer noch sehr traditionell ausfällt, wenngleich jüngere, höher gebildete Frauen geringer an konventionellen Gender-Rollen festhalten.

Das neunte Kapitel (Kosaka) überschreibt sich als „Conclusion“, bietet aber im wesentlichen eine übersichtliche thesenartige Zusammenfassung des Buches nach Kapitelnumerierung und die Andeutung einiger rezenter Entwicklungen, die über die 1985er SSM-Daten hinausgehen. Da wird die Zunahme ausländischer Arbeiter erwähnt und ein Einfluß auf Arbeitsmarkt und soziale Mobilität vermutet, der Anstieg der Bodenpreise (auffallend seit 1983) führe zu einer neuen Spaltung zwischen Nouveaux riches und „neuer Armut“ (plastisch geschildert anhand von exemplarischen Lebensgeschichten), ebenso polarisierend wirkten finanzielle Anlagen (d.h. die sozialen Chancen, diese zu tätigen) in Ersparnissen, Anleihen, Aktien oder Lebensversicherungen und als letztes wird angeführt, daß sich in vermehrtem Maße ein Gefühl von sozialer „Unfairness“ breitmache. Vielbeschäftigten Lesern, die sich die Hauptthesen des Buches in verdaulicher

Form zu eigen machen wollen, sei die Lektüre der Zusammenfassung ans Hirn gelegt (fast wäre ich boshaft versucht zu sagen, sie tue auch für andere ihren Dienst), wer die methodisch-theoretischen Schritte dazu nachvollziehen möchte, kann ja anhand der Kapitel selektiv und extensiv weiterstudieren. Um noch einmal meiner Enttäuschung Luft zu machen: Sollte es sich um ein repräsentatives Werk moderner japanischer Soziologie handeln (dies suggeriert denn doch die Übertragung ins Englische und editorische Betreuung durch Yoshio Sugimoto), so kann ich nur sagen, daß es wenig originell, datenfetischisierend und ohne viel soziologische Fantasie lediglich gesellschaftswissenschaftlichen Common-sense verbreitet und das unter wohlgemuter Ignoranz neuerer theoretischer Strömungen - was, wenn man so will, die in Japan häufig beklagte Zeitverzögerung bei der Rezeption geisteswissenschaftlicher Theorien bestätigt. Warum Pierre Bourdieu im Literaturverzeichnis aufscheint, bleibt schleierhaft, weil er nirgendwo zitiert ist, aber vielleicht sollen wir uns darüber freuen, daß dies anscheinend zum neuen guten soziologischen Ton gehört. Bourdieu's inzwischen sicher kontrovers diskutierte, aber gerade deshalb extrem anregenden Denkanstöße sind an vorliegendem Buch spurlos vorbeigesickert, in dem eine mathematisch-bürokratische Datenbanksoziologie unbekümmert durch die neue Kultur- und Lebensstilbeflissenheit fröhliche Urständ feiert. Wer sich also angelockt vom Titel eine „neue“ Analyse oder profunde Durchleuchtung von Schichtung und Ungleichheit in Japan erwartet, kann dieses Buch in der uns umgebenden Informationsflut getrost an sich vorbeischwimmen lassen und sich den anderen auf (bei mir auch um, unter, vor etc.) dem Schreibtisch sedimentierenden Schriftwerken zuwenden.

Wolfgang HERBERT